

# EVANGELISCHE VERKÜNDIGUNG IN DER RELIGIONSPLURALEN GESELLSCHAFT

*Uta Pohl-Patalong*

Wenn die gegenwärtige gesellschaftliche Situation als religionsplural beschrieben werden muss und dies auch einschließt, dass Begegnungen mit christlichen Inhalten Erstbegegnungen sein können, dann muss nach den Konsequenzen für die Verkündigung der christlichen Botschaft gefragt werden. Wissenschaftslogisch ist damit die handlungsorientierte und normative Dimension der Praktischen Theologie angefragt. In der Wahrnehmung gegenwärtiger Realitäten knüpfe ich dabei an die deskriptiv orientierten Beiträge an und setze die Analyse der religiös diffusen, pluralen Gesellschaft, in der zumindest die selbstverständlich tradierte und kirchlich gebundene Form von Religion im Vergleich zu den vorigen Jahrhunderten deutlich abgenommen hat, voraus, ergänze diese nur um einige Akzente, wo sie für den Gedankengang bedeutungsvoll sind.

## **I VERKÜNDIGUNG ALS KOMMUNIKATION DES EVANGELIUMS**

Unter »Verkündigung« verstehe ich das zur-Sprache-Bringen der grundlegenden christlichen Glaubensinhalte und Überzeugungen des »Evangeliums«. Kern der christlichen Verkündigung ist der Glaube daran, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist, gekreuzigt und auferweckt wurde und auf diesem Weg in der Perspektive seines Reiches alle Menschen, die an ihn glauben, hineinnimmt in seine Liebe und seinen Heilswillen für die Welt. Diese Überzeugung hat Konsequenzen für das Leben von Menschen in horizontaler und in vertikaler Perspektive, die ebenfalls Gegenstand der mit Verkündigung beschriebenen Vorgänge sind. Diese hat ihre klassische Form als Predigt im Gottesdienst, ist darauf aber nicht beschränkt, sondern geschieht überall, wo Glaubensinhalte gegenüber anderen Menschen intentional for-

muliert werden, also mit der Absicht, dass sie andere berühren, betreffen und bewegen: in Gemeindegruppen und in der Seelsorge, in den Medien, in der Familie und im Freundeskreis oder auch im Religionsunterricht (der natürlich nicht Verkündigung ist, in dem es aber durchaus verkündigende Elemente geben kann). In einem weiteren Verständnis ist der Begriff nicht auf sprachliche Ausdrucksformen beschränkt, sondern schließt auch symbolische Ausdrucksformen oder ethische Handlungen ein. Mir scheint es jedoch sinnvoll angesichts der ohnehin schon komplexen Thematik, mich hier auf das Phänomen zu beschränken, dass Inhalte des christlichen Glaubens und ihre Konsequenzen zur Sprache gebracht werden.

Mit dieser Formulierung wird dann aber gleichzeitig deutlich, dass der Begriff der Verkündigung zumindest missverständlich ist. Denn er weckt die Assoziation einer einseitigen sprachlichen Handlung, die den Blick vorrangig auf die Botschaft und die Person, die sie formuliert, richtet und die, an die sie gerichtet ist, wenig in den Blick nimmt. Dies aber ist gerade in der Gegenwart pragmatisch wenig sinnvoll, v. a. aber inhaltlich problematisch: Der Gegenstand der Verkündigung, das Evangelium, ist ja keine abstrakte Botschaft, die kontext- und subjektlos »ausgerichtet« werden könnte, sondern es zielt darauf, bei Menschen so anzukommen, dass sie seine Bedeutung für sich und ihr Leben und Handeln erleben. Nicht zuletzt Martin Luther hat betont, dass das Heilsgeschehen in Christus nicht an sich geschehen ist, sondern erst an sein Ziel gekommen ist, wenn der einzelne Mensch es für sich erfasst hat: »Denn ob Christus tausendmal für uns gegeben und gekreuzigt würde, wäre es alles umsonst, wenn nicht das Wort Gottes käme, und teilte es aus und schenkte mir's und spräche: Das soll dein sein, nimm hin und habe dir's.«<sup>1</sup> Verkündigung muss also aus inhaltlichen Gründen von ihrem Resultat und damit von ihren Adressatinnen und Adressaten aus gedacht werden.

In dieser Perspektive erscheint es sinnvoll, den Verkündigungsbegriff durch den Kommunikationsbegriff wenn nicht zu ersetzen, dann mindestens zu ergänzen bzw. zu präzisieren. Denn dieser beinhaltet konstitutiv, dass es immer um mindestens zwei Größen geht, zwischen denen etwas geschieht – egal ob im intensiven Paargespräch, bei den kommunizierenden Röhren, der gelingenden Unterrichtsgestaltung oder wofür immer der weite Begriff gebraucht wird. Die Rollen können beim Kommunikationsvorgang unterschiedlich verteilt sein, aber beide Größen sind immer aktiv an der Kommunikation beteiligt.<sup>2</sup> Diese im Zusammenhang der empirischen Wende in der Prakti-

<sup>1</sup> WA 18; 202,36–203,2.

schen Theologie in den 1960er Jahren formulierte Einsicht erscheint mir bis heute unhintergebar und eine bessere Formulierung als die von Ernst Lange geprägte »Kommunikation des Evangeliums«<sup>3</sup> scheint mir noch nicht gefunden.

Wird Verkündigung vom Kommunikationsbegriff her verstanden, ist zunächst klar, dass Verkündigung nicht kontextlos ist und sich verändern muss, wenn sich der Kontext und damit die Adressatinnen und Adressaten verändern, wie dies historisch permanent geschieht und in den letzten Jahrzehnten besonders markant geschehen ist. In der Ablehnung dieser Einsicht liegt das meines Erachtens größte Missverständnis der Dialektischen Theologie: Der Ansatz reagierte durchaus passgenau auf die Fragen und das Lebensgefühl von Menschen ihrer Zeit – ihre Verkündigung traf auf Fragen, die sich Menschen damals stellten und nahm bestimmte Lebensgefühle präzise auf, so dass die dahinterstehende Theologie ebenfalls plausibel erschien.

Gegenüber der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben sich die Fragen und das Lebensgefühl von Menschen im 21. Jahrhundert nicht nur tiefgreifend verändert, sondern dürften auch insgesamt heterogener geworden sein. Dies gilt in jeder Hinsicht, auch und besonders aber für die Vertrautheit mit der christlichen Tradition und Einstellung gegenüber dieser. Gerade in religiöser Hinsicht kann die Kommunikation des Evangeliums nichts voraussetzen und muss mit allem rechnen. Dies gilt in reduzierter Form bereits für die gottesdienstliche Kerngemeinde, die im Verhältnis zur Gesamtgesellschaft in ihrem Zugang zu christlichen Glaubensinhalten natürlich einen Spezialfall darstellt und auch im Blick auf die sozialen Milieus einen bestimmten Ausschnitt der Gesellschaft repräsentiert.<sup>4</sup> Erst recht gilt dies, wenn sich die Kommunikation des Evangeliums nicht auf die beschränken möchte, die ohnehin schon in einem mehr oder weniger engen Kontakt mit ihm sind, sondern, in Umsetzung von Mt 28, das Evangelium mit aller Welt kommunizieren möchte. Dies be-

---

<sup>2</sup> Zum Kommunikationsbegriff vgl. EBERHARD HAUSCHILDT/UTA POHL-PATALONG, Kirche, Lehrbuch Praktische Theologie, Gütersloh 2013, 412 ff.

<sup>3</sup> ERNST LANGE, Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit in: ERNST LANGE, Predigen als Beruf, in: RÜDIGER SCHLOZ (Hrsg.), Aufsätze, Stuttgart/Berlin 1976, 9–51, 9.11.13 f.

<sup>4</sup> Vgl. PETER STEINACKER/WOLFGANG HUBER/JOHANNES FRIEDRICH (Hrsg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, 203 ff.; zugespitzt ausgewertet bei JAN HERMELINK, Der Sonntagsgottesdienst zwischen Individuum und Institution, in: KRISTIAN FECHTNER/LUTZ FRIEDRICH (Hrsg.), Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch, PThE 87, Stuttgart 2008, 32–48.

ginnt damit, bei der Konzeption von Predigten grundsätzlich den »fremden Gast«<sup>5</sup> als implizite Hörerin oder impliziten Hörer zu imaginieren, wie Albrecht Grözinger es vorschlägt, der zufällig oder auch absichtlich den Gottesdienst einmalig oder erstmalig besucht, und führt weiter zur gezielten Suche nach Gelegenheiten, mit Menschen über Glaubensinhalte zu sprechen, die das ansonsten nicht oder kaum tun, wie es ja mittlerweile oft postuliert und teilweise auch umgesetzt wird. Für diese Kommunikation ist jedoch entscheidend, in welcher Haltung sie geschieht und – theoretisch gewendet – auf der Grundlage welcher Hermeneutik.

Über eine solche Hermeneutik im Sinne des primären Zugangs zur Verkündigungsaufgabe mache ich mir im Folgenden Gedanken. Ich entwickle dabei vier Postulate zum Charakter evangelischer Verkündigung in der religionspluralen Gesellschaft und unterscheide diese jeweils von einem komplementären Ansatz, der auch denkbar ist und vertreten wird. Dabei spitze ich bewusst zu und konzentriere mich auf die Aspekte, die mir in der gegenwärtigen Situation in der Hermeneutik evangelischer Verkündigung noch zu wenig bedacht scheinen. In der Diskussion wurde mehrfach angefragt, ob diese Aspekte nicht auch ergänzend zu dem jeweils anderen Pol im Sinne eines »Sowohl-als-Auch« verstanden werden können. Ohne dem jeweils anderen Ansatz sein prinzipielles Recht absprechen zu wollen, erscheint es mir jedoch (als normative Handlungstheorie) nicht weiterführend, beide Richtungen gleichberechtigt nebeneinanderzustellen. Denn zum einen lässt sich in einem so weiten Spektrum von »Sowohl-als-Auch« damit fast jeglicher Verkündigungsansatz begründen und rechtfertigen, zum anderen erscheint mir die jeweilige Hermeneutik besonders in der Frage, was den Texten und was den Menschen zugetraut wird, doch deutlich different. Dabei scheint mir die Frage von großer Bedeutung, ob ich die Differenz zwischen »religiös« und »säkular/areligiös« bzw. »christlich sozialisiert« und »ohne Kontakt zur christlichen Tradition« hervorhebe oder zurücktreten lasse. Im Interesse einer Intensivierung der Diskussion wage ich hier den Versuch, die Differenz hermeneutisch zu überspringen und damit die theologische Einsicht hermeneutisch umzusetzen, dass es keinen substantiellen Vorsprung im Glauben gibt, da Menschen immer Suchende auf Wegen sind, die allein Gott beurteilen kann.

---

<sup>5</sup> ALBRECHT GRÖZINGER, *Toleranz und Leidenschaft. Über das Predigen in einer pluralistischen Gesellschaft*, Gütersloh 2004, 21.

## 2 ZUR HERMENEUTIK DER VERKÜNDIGUNG IN DER RELIGIONSPLURALEN GESELLSCHAFT

### 2.1 EVANGELISCHE VERKÜNDIGUNG MUSS LEBENSRELEVANT SEIN

In gewisser Hinsicht ist die Verkündigungssituation des 21. Jahrhunderts den ersten Jahrhunderten des Christentums näher als dem Mittelalter und der Neuzeit bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Es scheint daher auf den ersten Blick naheliegend, an die katechetische Orientierung der ersten Jahrhunderte anzuknüpfen und zunächst einmal elementare Grundlagen des Christentums zu vermitteln. In dieser Linie wäre Verkündigung in der religionspluralen Gesellschaft damit also zunächst Information, mit der eine Basis gelegt würde, auf der dann eine persönliche Auseinandersetzung erfolgen kann. Sinnvoll an dieser Orientierung sind zunächst die Notwendigkeit einer – theologisch gehaltvollen – Elementarisierung zentraler Glaubensinhalte und ihre Formulierung in einer verständlichen Sprache.

Eine solche Hermeneutik würde allerdings übersehen, dass anders als in der Antike in der Spätmoderne die religiöse Pluralität im Zusammenhang mit einer tiefgreifenden Individualisierung und Subjektivierung des Lebens steht. Das Subjekt hat enorm an Bedeutung gewonnen und ist zur entscheidenden Instanz für die täglich zu treffenden großen und kleinen Entscheidungen in der gesellschaftlichen Pluralität geworden. Wesentliches Kriterium für die Entscheidung, mit welchen Themen man sich überhaupt beschäftigt und welche inhaltlichen Angebote man aus der Fülle auswählt, ist die Frage, was man als relevant wahrnimmt, erachtet oder beurteilt.<sup>6</sup> Um Relevanz wird entsprechend konkurriert, weil Relevanz das knappe und begehrte Gut der Aufmerksamkeit erfordert.<sup>7</sup> Relevanzurteile sind individuell, sie können keine absolute Gültigkeit beanspruchen, sondern erhalten allgemeinere Bedeutung nur daraus, dass viele Individuen vergleichbare Urteile vornehmen. In der Spätmoderne scheint die Relevanzfrage damit die Wahrheitsfrage zumindest teilweise ersetzt zu haben. Zumindest entscheidet sich an der Relevanz, ob die Wahrheitsfrage überhaupt ernsthaft erwogen wird – denn nur was als relevant erscheint, erfährt Aufmerksamkeit.

<sup>6</sup> Vgl. HAUSCHILDT/POHL-PATALONG, Kirche, 110f.

<sup>7</sup> Vgl. ALEIDA ASSMANN/JAN ASSMANN (Hrsg.), *Aufmerksamkeiten*. Archäologie der literarischen Kommunikation VII, München 2001; GEORG FRANCK, *Ökonomie der Aufmerksamkeit*. Ein Entwurf, München/Wien 1998; BERNHARD WALDENFELS, *Phänomenologie der Aufmerksamkeit*, Frankfurt a. M. 2004.

In dieser Perspektive ist es relativ unrealistisch, dass Menschen sich eingehender mit der christlichen Botschaft »an sich« beschäftigen und sich anschließend die Frage stellen, ob und inwiefern diese für sie persönlich interessant und relevant ist. Christliche Verkündigung erfährt nur dann hinreichend Aufmerksamkeit, um Menschen potentiell zu berühren, wenn sie von Anfang an an ihrer Relevanz für die Individuen orientiert ist. Es muss deutlich sein, dass und inwiefern es einen Unterschied für das Leben und/oder das Lebensgefühl von Menschen macht, einer christlichen bzw. evangelischen Weltanschauung zu folgen und sein Leben von dieser prägen zu lassen. Dies ist für die etablierte volksskirchliche Verkündigung zunächst eine ungewohnte Perspektive, die Fragen teilweise neu stellt oder alte Fragen mit neuem Akzent versieht. Es nötigt dann weiter zu einem konstruktiven Umgang mit der v.a. im religionspädagogischen Kontext nicht selten provokativ formulierten Frage: »Und was bringt mir das?« Die religionspädagogische und theologische Abwehr dieser Frage als utilitaristisches Nützlichkeitsdenken liegt nahe, greift aber meines Erachtens zu kurz. Sie vergibt die Chance, provoziert durch den Charakter gegenwärtiger Religiosität, theologisch nach der Lebensrelevanz und durchaus auch Lebensdienlichkeit der christlichen Tradition und des christlichen Glaubens zu fragen. Sinnvoller scheint es mir, diese Frage als Anspruch, aber auch als Hoffnung zu lesen, christliche Religion könnte und sollte sich als sinnhaft und hilfreich für das alltägliche Leben erweisen.<sup>8</sup>

Blicken wir zurück in die Geschichte des Christentums, so ist die Verbreitung des Glaubens an den auferstandenen Jesus Christus kaum vorstellbar, ohne dass sich dieser als relevant und sinnhaft für das Leben von Menschen erwiesen hat. So beschreibt Gerd Theissen den »Erfolg« des frühen Christentums in der hellenistischen Welt und definiert Religion als »kulturelles Zeichensystem, das Lebensgewinn durch Entsprechung zu einer letzten Wirklichkeit verheißt«<sup>9</sup> und die jüdisch-christliche Tradition als Weg, im »Dialog mit dem einen und einzigen Gott [...] Lebensgewinn zu erzielen«<sup>10</sup>. Die

---

<sup>8</sup> Dazu ausführlicher vgl. UTA POHL-PATALONG, »... sed vitae discimus«. Religionsunterricht zwischen Religiosität und christlicher Tradition - didaktische Orientierungen, IJPT 11/2/2007, 173-192.

<sup>9</sup> GERD THEISSEN, Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums, Gütersloh 2000, 19.

<sup>10</sup> GERD THEISSEN, Exegese und Homiletik. Neue Textmodelle als Impuls für neue Predigten, in: UTA POHL-PATALONG/FRANK MUCHLINSKY, Predigen im Plural. Homiletische Aspekte, Hamburg 2001, 55-67, 56.

Bibel kann in ihren beiden Testamenten als Zeugnis davon verstanden werden, dass Menschen den Kontakt mit dem einen und einzigen Gott als lebensrelevant erfahren haben. Dabei geht es nicht um eine schlichte Erfüllung kurzfristiger Bedürfnisse, sondern um Sinnfragen und grundlegende Orientierungen. Da das Leben zur Gestaltungsaufgabe geworden ist, das nicht einfach gelebt werden kann, wie es kommt, sondern in der Vielfalt von Optionen täglich aufs Neue entschieden, ausgerichtet und gestaltet werden muss, wird dafür Unterstützung gesucht. Die Suchbewegung richtet sich durchaus auf den religiösen Bereich, sie wird allerdings nicht immer zuerst im christlichen Glauben vermutet. Hier gibt es offensichtlich ein Plausibilitätsproblem: Einerseits ist das »Leben« ein zentrales theologisches Thema der Theologie,<sup>11</sup> andererseits ist die theologische Kompetenz für das Leben durchaus strittig. »Beunruhigend ist [...], dass [...] im alltäglichen Leben nicht wenige Zeitgenossen [...] den Zusammenhang von christlicher Religion und Leben weniger eng sehen, ja – kirchliche Verkündigung und religiöse Erziehung pauschalisierend eher mit Lebensferne gleichsetzen.«<sup>12</sup> Möglicherweise ist tatsächlich die »Lebensrelevanz« der christlichen Tradition bislang zu wenig plausibel geworden: Wie wirkt sich beispielsweise die theologische Einsicht der bedingungslosen Rechtfertigung des Menschen durch Gott konkret auf das Lebensgefühl aus? Was bewirkt die Möglichkeit eines wirklichen Neuanfangs aufgrund der Vergebungsbereitschaft oder die Unterscheidung zwischen Letztem und Vorletztem im konkreten Leben eines Menschen? Konkreter als bisher die Lebensrelevanz des christlichen Glaubens herauszuarbeiten, erscheint mir eine der zentralen Aufgaben für die Verkündigung in der religionspluralen Gesellschaft.

## 2.2 EVANGELISCHE VERKÜNDIGUNG MUSS ERLEBBAR SEIN

Die Lebensrelevanz des christlichen Glaubens kann in der Spätmoderne allerdings nicht nur postuliert oder behauptet werden, sondern muss für das Subjekt nachvollziehbar und erlebbar sein. In der ästhetisch orientierten »Er-

<sup>11</sup> DIETRICH KORSCH spricht von einem »Dauerthema« der Theologie. DIETRICH KORSCH, »Leben« als Thema gelebter Religion, in: ALBRECHT GRÖZINGER/GEORG PFLEIDERER (Hrsg.), »Gelebte Religion« als Programmbegriff Systematischer und Praktischer Theologie, Zürich 2002, 191.

<sup>12</sup> HANS-GÜNTER HEIMBROCK, Kann das Leben die Religion ersetzen? Religionstheoretische Überlegungen zur Konjunktur eines Begriffs, in: MARKUS WITTE (Hrsg.), Der eine Gott und die Welt der Religionen. Beiträge zu einer Theologie der Religionen und zum interreligiösen Dialog, Würzburg 2003, 387–409, 391.

lebnisgesellschaft«<sup>13</sup> wird auch Religion zunehmend – besonders in der jüngeren Generation, aber nicht auf diese beschränkt – mit einem Anspruch auf ein inneres »Erleben« verbunden.<sup>14</sup> Eine besondere Herausforderung bildet dies für die protestantischen Kirchen, deren Verkündigung spätestens seit der Aufklärung vorrangig auf rationale Einsicht auf der Basis schlüssiger Argumentation zielte. Diese Ausrichtung ist auch heute nicht zu verabschieden, sondern ist als Stärke im Diskurs mit nichtchristlichen Weltanschauungen zu nutzen und auszubauen. In der Gegenwart wäre es allerdings fatal, die evangelische Verkündigung auf diese Kommunikationsform zu beschränken. Menschen werden in der Spätmoderne von der Relevanz religiöser Gehalte nicht vorrangig argumentativ überzeugt, sondern emotional im Modus des Erlebens. Gewarnt wird an dieser Stelle – nicht immer zu Unrecht – vor einer »Eventisierung«, einer Spiritualisierung, einer inhaltlichen Verflachung oder auch vor einem Profilverlust der evangelischen Orientierung. In der Tat betritt die Evangelische Kirche hier ein Feld, das traditionell in der stärkeren emotionalen Orientierung von der Katholischen Kirche und in der Gegenwart sowohl von charismatischen und pfingstlerischen Kirchen als auch von neuen religiösen Bewegungen intensiv besetzt wird. Aber auch aus inhaltlichen Gründen erfordert diese Orientierung eine sorgfältige theologische Reflexion und eine klare Orientierung an der Frage, welche Formen der Kommunikation nicht nur der Kommunikation an sich, sondern der Kommunikation des Evangeliums wirklich dienen. Diese Herausforderung sollte jedoch nicht gemieden, sondern angenommen und als zentrale theologische Aufgabe begriffen werden. Hermeneutisch reflektiert wird sie bereits für Verkündigungsformen wie die Dramaturgische Predigt, die Texte inszeniert, um sie emotional erlebbar zu machen, oder den Bibliolog, der mit einer Identifikation biblischer Gestalten auf eine Entdeckung biblischer Texte von innen zielt. Solche Formen von Verkündigung bieten die Chance, exemplarisch die Lebensrelevanz der biblischen Tradition zu zeigen und lassen nicht selten die Neugier entstehen, mehr von dieser zu erfahren und diese intensiver zu entdecken. Gleichzeitig eröffnen solche Ansätze auch neue Zugänge für Menschen mit einem engen Bezug zur christlichen Tradition und schaffen Brücken zwischen verschiedenen Menschen. Besonders im Bibliolog, der die unterschiedlichen Perspekti-

<sup>13</sup> GERHARD SCHULZE, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Berlin/New York 1992.

<sup>14</sup> Vgl. UTA POHL-PATALONG, *Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst*, Stuttgart 2011, 188 ff.

ven versprachlicht, ist die gegenseitige Bereicherung durch die pluralen Zugänge häufig sehr eindrücklich.

### 2.3 EVANGELISCHE VERKÜNDIGUNG MUSS INSZENIERT WERDEN

Diese Formen setzen in der Regel ein großes Zutrauen in die unmittelbare Begegnung mit den biblischen Texten. Während die traditionellen Wege der Verkündigung überwiegend auf eine Übersetzung der Texte für die Gegenwart zielen, die durch die Predigt geleistet wird (typisch sind Formulierungen wie »und was bedeutet das für uns heute?«), setzen die genannten Formen auf eine zwar gestaltete, aber unmittelbarere Begegnung zwischen Texten und Menschen des 21. Jahrhunderts. Mit einer »Hermeneutik des Zutrauens«<sup>15</sup> nähern sie sich biblischen Texten in einer Haltung von Wertschätzung, die es ihnen zutraut, sich bei aller historischen Distanz über Zeit und kulturellen Raum hinweg als heilsam und lebensdienlich für Menschen zu erweisen. Dabei ist es unabsehbar und unverfügbar, ob sich eine solche produktive Begegnung ereignet und was diese bewirkt.

Eine solche Hermeneutik lässt sich in ihrem Zutrauen zum biblischen Text durchaus als im besten Sinne evangelisch begreifen. Nicht zufällig sind Ansätze davon im Predigtverständnis Martin Luthers zu erkennen: Luther traut dem Bibeltext eine unmittelbare Relevanz für die Menschen seiner Zeit und ihre Fragen und Themen zu. Seine Predigten lassen ein Vertrauen in den biblischen Text erkennen, in ihm das zu finden, was Menschen für ihren Glauben und für ihr Leben suchen. Seiner Ansicht nach enthält die Bibel »doch ja nicht Lesewort [...], sondern eitel Lebewort [...], die nicht zum Spekulieren und hoch zu dichten sondern zum Leben und Tun dargesetzt sind«<sup>16</sup>. Dieses Potential der biblischen Texte ist nach Luther in den Texten selbst enthalten und erkennbar. Es muss insofern nicht erst durch die Bemühungen

---

<sup>15</sup> Ausführlich zu diesem Begriff: UTA POHL-PATALONG, *Bibliolog. Impulse für Gottesdienst, Gemeinde und Schule*. Bd. 1: Grundformen, Stuttgart 2011, 89ff. Die »Hermeneutik des Zutrauens« unterscheidet sich von einer »Hermeneutik des Einverständnisses«, die von PETER STUHLMACHER (in Anlehnung und Modifizierung des Ansatzes von Gadamer) als Voraussetzung für einen sachgemäßen Umgang mit der Bibel gefordert wird: Man müsse die Bibel grundsätzlich als Autorität akzeptieren, die für unser Leben richtungsweisend sein will. Vgl. PETER STUHLMACHER, *Vom Verstehen des Neuen Testaments. Eine Hermeneutik*, Göttingen 21986, 222 ff. Mit dieser teilt die »Hermeneutik des Zutrauens« die Achtung vor den Texten, geht aber offener auf sie zu und fordert gerade kein inhaltliches Einverständnis als Voraussetzung des Umgangs mit ihnen.

<sup>16</sup> WA 31,1; 67,24–27.

des Predigers herausinterpretiert und/oder legitimiert werden. »Ipsa per sese certissima, facillima, apertissima, sui ipsius interpres, omnium omnia probans, iudicans et illuminans«<sup>17</sup>, ist seine hermeneutische Grundüberzeugung. Dies impliziert als Aufgabe für die Predigt, der unmittelbaren Begegnung zwischen Mensch und Text zu dienen, damit sich das Potential des biblischen Textes erweisen kann. Die Predigt legt nicht eigentlich den Text aus, sondern sie führt in den Text hinein.<sup>18</sup> Entsprechend erzählt Luther die biblischen Texte vergegenwärtigend und spinnt ihre Handlung souverän und phantasievoll weiter. Der biblische Text ist bei ihm weder eine verehrungswürdige Ikone noch Material der Erkenntnis und Reflexion, sondern ein Raum, in den er hineingeht und verweilt.<sup>19</sup>

#### 2.4 EVANGELISCHE VERKÜNDIGUNG MUSS ZUR SUBJEKTIVEN DEUTUNG HERAUSFORDERN

Weiter kann es in einer Situation religiöser Pluralität und zunehmender Unkenntnis christlicher Gehalte naheliegend erscheinen, mit klaren und eindeutigen Aussagen ein evangelisches Profil zu schärfen. Dafür scheint zu sprechen, dass in der gesellschaftlichen und religiösen Pluralität die evangelische Perspektive zu verschwimmen droht, wenn sie keine klaren Aussagen formuliert. In der Tat haben ja fundamentalistische Gruppierungen auch im christlichen Bereich Zulauf, weil diese scheinbar eine Alternative zur gesellschaftlichen Optionenvielfalt bilden bzw. nur eine Entscheidung erfordern und dann viele weitere Entscheidungen abnehmen. Dieser Weg ist nun allerdings einem evangelischen Christentum, das von der Freiheit des Christenmenschen lebt, aus theologischen Gründen versperrt. Die Taktik, wider theologische Einsicht Eindeutigkeiten zu behaupten zugunsten besserer Chancen Gehör zu finden, verbietet sich selbstverständlich ebenso wie das öfter kritisierte Gegenteil, nämlich Einsichten zu verwässern und zu verschleiern. Zum evangelischen Christsein gehört ein Ringen um Wahrheit, eine eigenständige Urteilsbildung und auch das Aushalten von theologischer Pluralität. Dies

<sup>17</sup> WA 7; 97,23f.; vgl. WA 10,1,1; 238; HANS-ULRICH GEHRING, Schriftprinzip und Rezeptionsästhetik. Rezeption in Martin Luthers Predigt und bei Hans Robert Jauf, Neukirchen-Vluyn 1999, 14.

<sup>18</sup> Vgl. ALBRECHT BEUTEL, Erfahrene Bibel, ZThK 89/1992, 302-339, 332.

<sup>19</sup> Das Verständnis des Textes als Raum wird sowohl vom Bibliodrama als auch vom Bibliolog her in ähnlicher Weise formuliert. Vgl. POHL-PATALONG, Bibliolog, 91; vgl. auch HARTMUT RAGUSE, Der Raum des Textes. Elemente einer transdisziplinären theologischen Hermeneutik, Stuttgart u. a. 1994.

sollte in der evangelischen Verkündigung klar kommuniziert und exemplarisch vorgestellt werden. Damit sind Verkündigungsformen zu suchen, die nicht nur die »faktische Ambiguität« der biblischen Texte ernst nehmen, sondern auch selbst in »taktischer Ambiguität«<sup>20</sup> zum eigenständigen Denken und zur begründeten Urteilsbildung herausfordern. Erneut ist hier Zutrauen und Mut gefordert, sowohl zu den Texten als auch zu den Subjekten. Denn hermeneutisch bedeutet dies, die klare Rollenverteilung zwischen dem Subjekt der Verkündigung und den Objekten des Hörens und Aufnehmens zu verlassen und sich in einen gemeinsamen Suchprozess zu begeben. Christlicher Glaube und Auslegung biblischer Texte werden in dieser Linie als nie abschließbarer Entdeckungszusammenhang verstanden, in dem es aus theologischen Gründen keinen substantiellen »Vorsprung« gibt, den andere erst einholen müssten. Peter Cornehl schlägt als leitend für das Verständnis des evangelischen Gottesdienstes insgesamt eine »Hermeneutik der Entdeckung«<sup>21</sup> vor, die immer wieder neue Bedeutungsvarianten für möglich hält und eröffnet. Solche Entdeckungen sind aber weder auf studierte Theologinnen und Theologen noch auf christlich und kirchlich sozialisierte Menschen beschränkt, sondern können auch in der Erstbegegnung mit dem biblischen Traditionsgut geschehen. Hier greift einerseits die Überzeugung, dass der Geist Gottes nicht menschlich einzuschränken ist, andererseits gibt es bestimmte Formen von Verkündigung, die dem Geist sein Wirken offensichtlich erleichtern oder auch erschweren. Verkündigungsformen, die autoritativ Deutungen vorgeben, dürften einerseits den Texten weniger gerecht werden und andererseits weniger Interesse wecken als Formen, die Menschen als denkende, fühlende und urteilende Subjekte ernst nehmen. Zu bedenken ist dabei auch, dass der zwanzigminütige Monolog im Rahmen einer einstündigen liturgischen Veranstaltung relativ hohe Zugangsschwellen beinhaltet und milieuabhängig nur einer Minderheit von Menschen leicht zugänglich ist.

---

<sup>20</sup> WILFRIED ENGEMANN, *Semiotische Homiletik. Prämissen - Analysen - Konsequenzen*, Tübingen/Basel 1993, 197.

<sup>21</sup> PETER CORNEHL, *Der Evangelische Gottesdienst - Biblische Kontur und neuzeitliche Wirklichkeit. 1. Theologischer Rahmen und biblische Grundlagen*, Stuttgart 2006, 293 ff.

### **3 UNVERFÜGBARKEIT ALS HERMENEUTISCHE GRUNDÜBERZEUGUNG**

Auch wenn man alle diese Aspekte bedenkt und berücksichtigt und Verkündigung möglichst sinnvoll im Blick auf die religiös plurale Gesellschaft gestaltet, ist der »Erfolg« keineswegs garantiert. Wir können zwar unser Mögliches dafür tun, dass das Evangelium Menschen erreicht – aber bewirken können wir es nicht. Die saubere Unterscheidung zwischen Menschenwerk und Gotteswerk scheint mir insofern eine der wichtigsten theologischen Grundlagen für die Verkündigung in der religiös pluralen Gesellschaft zu sein – die uns jedoch selbstverständlich nicht davon enthebt, das uns Mögliche zu tun und dies hermeneutisch eingehend zu reflektieren.